

HISTORISCHE ZEUGNISSE

FÜNF BRIEFE AN STALIN

AUS BESSARABIEN

Hunger, „Entkulakisierung“ und Deportation
in der Sowjetischen Moldau, 1947-1952

Mariana S. Țăranu

Zusammengestellt sowie mit Einleitung und Kommentaren versehen von

Deutsche redaktionelle Fassung zur Prüfung durch die Autorin

Sibiu, 2026

Fünf Briefe an Stalin aus Bessarabien

Hunger, „Entkulakisierung“ und Deportation in der Sowjetischen Moldau, 1947-1952

Zusammengestellt sowie mit Einleitung und historischen Kommentaren versehen von:
Mariana S. Țăranu

Status dieser Fassung

Diese deutschsprachige redaktionelle Fassung wurde zur Prüfung durch die Autorin erstellt. Die Briefe wurden aus der vorliegenden russischen Redaktionsfassung übersetzt, die ihrerseits auf dem 2014 veröffentlichten rumänischen Text beruht. Da die meisten Dokumente ursprünglich auf Russisch verfasst wurden, ist der deutsche Text vor einer wissenschaftlichen Veröffentlichung mit den Archivoriginalen abzugleichen. Dieses Layout darf nicht als diplomatische Wiedergabe der Originale zitiert werden.

Grundlage der Ausgabe

Țăranu, Mariana S. (Hrsg.). Scrisori către Stalin sau spovedaniile celor ocupați (1947-1953). Chișinău: Pontos, 2014. 520 S. ISBN 978-9975-51-601-3.

Die vollständige Ausgabe umfasst 280 Briefe aus dem Nationalarchiv der Republik Moldau, die chronologisch angeordnet und mit Erläuterungen versehen sind.

Inhalt

Über die Autorin und das Projekt

Warum schrieben die Menschen an Stalin?

Kurze Chronologie, 1946-1953

1. Der Hunger zwingt sie zu sprechen: Lehrkräfte aus Soroca, 1947
2. Ein blinder alter Mann als „Kulak“ gebrandmarkt: Gheorghe Streci, 1949
3. Die vierte Bitte vor der Deportation: Filip Talpă, 1949
4. Zwei Söhne fielen im Krieg, der Vater wurde verbannt: Gheorghe Păduraru, 1950
5. „Ich küsse Sie viele, viele Male“: Daria Hergheliegiu, 1952

Was diese fünf Briefe offenbaren

Die vollständige Ausgabe und empfohlene Zitierweise

Anhang: Entwurf einer frei zugänglichen Blogseite

Redaktionsprinzip

Im Mittelpunkt dieser Broschüre stehen weder Stalin noch die sowjetische Symbolik, sondern die Menschen, die ihm schrieben: ihre Sprache, ihre Hoffnungen, ihre Ängste und ihre Schicksale. Jedes Dokument wird durch einen historischen Kontext und einen kurzen Kommentar ergänzt, damit der Brief nicht zu einer Sensation wird, die aus ihrem geschichtlichen Zusammenhang gerissen ist.

Über die Autorin und das Projekt

Mariana S. Țăranu ist Historikerin, promovierte Geschichtswissenschaftlerin und Universitätsdozentin. Sie erforscht das archivalische Erbe und die Sozialgeschichte der Sowjetischen Moldau. Zu ihren wichtigsten Themen gehören die stalinistischen Repressionen, der Hunger von 1946-1947, Deportationen, Kollektivierung, die Beziehungen zwischen Staat und Gesellschaft sowie der Alltag von Menschen innerhalb eines totalitären Systems.

Ihr Buch *Scrisori către Stalin sau spovedaniile celor ocupați (1947-1953)* erschien 2014 im Verlag Pontos in Chișinău. Diese Dokumentenedition enthält 280 Briefe aus den Beständen des Nationalarchivs der Republik Moldau. Bauern, Lehrkräfte, Arbeiter, alte Menschen, Witwen, Kinder und deportierte Familien berichten darin über Hunger, Steuern, Beschlagnahmungen, die Aufnahme in „Kulakenlisten“, Kollektivierung und Deportation.

Heute lebt und arbeitet Mariana S. Țăranu in Sibiu, Rumänien. Sie setzt ihre Forschungen zur Geschichte der Sowjetischen Moldau und Osteuropas fort und veröffentlicht historische Materialien für ein rumänisches und internationales Publikum.

Diese kurze Broschüre soll einzelnen Briefen ihre menschliche Stimme zurückgeben und zeigen, wie gewöhnliche Menschen versuchten, mit einer Macht zu sprechen, die über ihr Eigentum, ihre Freiheit, ihren Wohnort und manchmal sogar über ihre Möglichkeit zu überleben entschied.

Mariana S. Țăranu | marianataranu.eu

Warum schrieben die Menschen an Stalin?

Zwischen 1947 und 1953 wandten sich Bewohner der Moldauischen SSR an Josef Stalin, wenn alle näheren Instanzen ihnen nicht geholfen hatten. Sie schrieben nach der Hungersnot, während der beschleunigten Kollektivierung, unter dem Druck schwerer Besteuerung, der Beschlagnahmung von Eigentum und der Massendeportationen. Für viele war ein Brief nach Moskau die letzte Hoffnung, eine Entscheidung des Dorfsowjets, des Rayonexekutivkomitees oder einer republikanischen Behörde überprüfen zu lassen.

Diese Korrespondenz offenbart eines der wichtigsten Paradoxie des stalinistischen Systems. Die Menschen suchten Gerechtigkeit beim Oberhaupt eines Staates, dessen Politik gerade den Mechanismus ihrer Rechtlosigkeit geschaffen hatte. Dank an die Sowjetmacht steht neben Beschreibungen des Hungers; Treue zum Staat neben der Bitte um Rückgabe eines beschlagnahmten Hauses; Lob für Stalin neben Aussagen über das Handeln seines Apparats.

Stalin wurde „Vater“, „Lehrer“, „großer Führer“ und „ein uns nahestehender Mensch“ genannt. Solche Formeln dürfen nicht ausschließlich als aufrichtige Bewunderung verstanden werden. Sie gehörten zur Sprache der Epoche: einer Sprache des Selbstschutzes und zugleich einem Produkt des Personenkults. Bevor ein Verfasser schildern konnte, wie die Sowjetmacht ihm die Lebensgrundlage entzogen hatte, musste er zunächst seine Loyalität beweisen.

Die Briefe wurden in einer besonderen Dienststelle in Moskau registriert, an den Ministerrat in Chişinău weitergeleitet und von dort an die Rayonexekutivkomitees und Dorfsowjets gesandt. Daher gelangte eine Beschwerde zur Überprüfung nicht selten gerade zu jenen lokalen Funktionären zurück, über die sich der Verfasser beschwert hatte. Blieb ein Ergebnis aus, schrieben die Menschen erneut - ein zweites, drittes oder viertes Mal.

Quellenkorpus und Auswahl

Die vollständige Ausgabe enthält 280 Briefe, die zwischen 1947 und 1953 aus der Moldauischen SSR sowie aus den Deportationsgebieten verschickt wurden. Ihre Verfasser gehörten unterschiedlichen ethnischen und sozialen Gruppen an; die Jüngsten waren etwa dreizehn Jahre alt, die Ältesten über achtzig. Die meisten Briefe wurden auf Russisch verfasst, da sie an die Zentralmacht in Moskau gerichtet waren.

Für diese Broschüre wurden fünf Dokumente ausgewählt. Sie bilden keine statistische Stichprobe. Jeder Brief veranschaulicht einen anderen Mechanismus: Hunger und ungleiche Lebensmittelverteilung; die willkürliche Verwendung der Bezeichnung „Kulak“; wiederholte, erfolglose Eingaben; Deportation trotz nachgewiesener Loyalität; Beschlagnahmung und das vererbte Stigma der Familie eines Deportierten.

Wichtiger Hinweis zum deutschen Text

Die Ausgabe von 2014 enthält rumänische Übersetzungen der Briefe. Der vorliegende deutsche Text folgt der russischen Redaktionsfassung, die auf der Grundlage dieser Übersetzungen erstellt wurde, und dient in erster Linie der Prüfung von Aufbau, Ton und Kommentaren. In der endgültigen wissenschaftlichen Fassung ist jeder Brief mit dem Original im Nationalarchiv der Republik Moldau abzugleichen.

Kurze Chronologie, 1946-1953

Jahr	Ereignis
1946	Vor dem Hintergrund der Nachkriegszerstörung und einer Missernte verschärften staatliche Ablieferungspläne und Lebensmittelentziehungen die Krise erheblich. Ein Massenhunger begann.
1947	Der Hunger nahm katastrophale Ausmaße an. Im März entstand der erste der fünf Briefe dieser Broschüre: eine gemeinsame Eingabe von Lehrkräften aus Soroca.
1948	Die Listen der als „kulakisch“ eingestuften Haushalte wurden erweitert; höhere Steuern und zusätzliche Ablieferungen an den Staat wurden auferlegt.
1949	Die Kollektivierung beschleunigte sich. In der Nacht vom 5. auf den 6. Juli wurden Familien, die als „Kulaken“ oder andere „unzuverlässige Elemente“ galten, massenhaft deportiert.
1950	Deportierte aus der Region Altai sowie aus den Gebieten Kurgan und Tjumen baten weiterhin um die Erlaubnis, in ihre Heimat zurückzukehren.
1951	Eine neue Deportationswelle in der Nacht vom 31. März auf den 1. April traf unter anderem Familien, die wegen ihrer Religionszugehörigkeit verfolgt wurden.
1952	Die Briefe dokumentierten weiterhin Beschlagnahmen, die Verweigerung der Aufnahme in Kolchosen, Armut und jahrelanges Warten auf eine Antwort.
1953	Der letzte Brief der vollständigen Ausgabe wurde am 26. Januar registriert. Stalin starb am 5. März; die an ihn gerichteten Eingaben blieben Dokumente eines nie zustande gekommenen Dialogs.

BRIEF 1

Der Hunger zwingt sie zu sprechen

Lehrkräfte aus Soroca, 19. März 1947

Historischer Kontext

Der Brief wurde von Ignatjewa, Pronin und Lebedewa unterzeichnet. Die Verfasser gehörten zu den Angestellten, die der Staat formell mit Lebensmitteln versorgen sollte. Doch die Versorgungsgüter erreichten sie nicht. Die Eingabe verbindet Dankbarkeit gegenüber Stalin mit der Beschreibung des Hungers und Vorwürfen gegen lokale Handelsfunktionäre.

Lieber Jossif Wissarionowitsch!
[verfasst am 19. März 1947]

Verzeihen Sie uns, aber wir wenden uns an Sie wie an einen Vater. Wir haben den Krieg überlebt und sind auch jetzt dankbar, doch unsere Kräfte verlassen uns. Es ist uns unangenehm und peinlich; wir wissen, dass Sie auch ohne uns viele Sorgen haben, doch glauben Sie uns: Der Hunger zwingt uns. Beschäftigte mit vielen Kindern gehen wie Schatten umher. Das Brot reicht nur für die Hälfte des Monats, in der übrigen Zeit essen unsere Kinder Ölpresskuchen. Wir haben alles verkauft, was wir besaßen, und gehen zerlumpt und in Lumpen.

Wir danken Ihnen, Jossif Wissarionowitsch, für Ihre Sorge um uns Lehrkräfte und für unsere Lebensmittelversorgung, doch leider erreicht sie uns nicht. Was nützen Lehrern Galoschen, Stoff und andere Waren, wenn der Leiter der Handelsabteilung uns nicht einmal in ihre Nähe lässt, während der Schuldirektor wie aus dem Ei gepellt aussieht? Es ist unangenehm, darüber zu berichten, doch die Lage vor Ort ist empörend. Malin, der stellvertretende Leiter der Handelsabteilung, verkauft Hunderte Meter Stoff auf dem Markt, während ein Lehrer nicht mehr wie ein Lehrer aussieht. Kann er seinen Schülern ein Vorbild sein, wenn er abgetragene Kleidung trägt? Bei Kontrollen ist dann immer alles in Ordnung.

So wie wir einst auf das Ende des Krieges warteten, warten wir nun ungeduldig auf die Ernte. Doch jetzt, Jossif Wissarionowitsch, ist es sehr schwer für uns.

Verzeihen Sie, dass wir Sie mit unseren Problemen belästigen. Wir werden die Schwierigkeiten überwinden, doch wir können die Ungerechtigkeit nicht länger ertragen. Wir können uns das Brot zu kommerziellen Preisen nicht leisten, während Händler es für 150 Rubel je Laib verkaufen. Wie sollen wir mit einem Monatsgehalt von 500 Rubel überleben? Möge die neue Ernte doch schneller reifen!

Verzeihen Sie uns, Jossif Wissarionowitsch. Wir haben uns an Sie wie an einen uns nahestehenden Menschen gewandt.

Lehrkräfte: Ignatjewa, Pronin, Lebedewa.

Archivnachweis nach der Ausgabe von 2014: Nationalarchiv der Republik Moldau, Bestand 2848, Findbuch 7, Akte 1, Bl. 488. Veröffentlicht in: Mariana S. Țăranu (Hrsg.), *Scrisori către Stalin...*, S. 57-58.

Kommentar der Historikerin

Das Dokument zeigt, dass der Hunger nicht nur ländliche Haushalte, sondern auch städtische Angestellte traf. Die Verfasser lehnen die Sowjetmacht nicht ab und beschuldigen Stalin nicht unmittelbar. Vielmehr trennen sie den fürsorglichen Führer von den Missbräuchen lokaler Funktionäre. Gerade diese Konstruktion - das „gerechte Zentrum“ und die „ungerechten Vollstrecker“ - erlaubte es, die Not auszudrücken, ohne den Brief in offenen politischen Protest zu verwandeln.

Übersetzungshinweis: Das rumänische Wort „macuc“ wurde mit „Ölpresskuchen“ wiedergegeben. Vor der endgültigen Veröffentlichung ist der Begriff anhand des russischen Originals zu überprüfen.

BRIEF 44

Ein blinder alter Mann als „Kulak“ gebrandmarkt

Gheorghe Streci, Cahul, 16. Februar 1949

Historischer Kontext

Gheorghe Streci war 68 Jahre alt und blind; auch seine 66-jährige Frau konnte nicht arbeiten. Ihr Haushalt wurde als „kulakisch“ eingestuft, weil er während der Reifezeit der Trauben einen Wächter für seinen kleinen Weinberg eingestellt hatte. Es war bereits seine dritte Eingabe.

An den Vorsitzenden des Stadtsowjets von Cahul, Abgeordneten des Obersten Sowjets der UdSSR, Genossen Damaskin.

Kopie an: den Vorsitzenden des Ministerrats der UdSSR, Genossen Jossif Wissarionowitsch Stalin.

Von Bürger Gheorghe N. Streci, Cahul.
[registriert am 22. Februar 1949]

Zum dritten Mal bitte ich darum, mich von den Steuern zu befreien, die ich als „kulakischer“ Haushalt zahlen muss, doch meiner Bitte wurde noch immer nicht entsprochen. Ich bin alt und blind, 68 Jahre alt; meine Frau ist 66. In unserem Haushalt gibt es keine arbeitsfähige Person. Ich besitze ein halbes Haus, 2,5 Hektar Ackerland und 0,5 Hektar Weinberg. Ich habe weder Vieh noch Geräte. Ich bin nicht in der Lage, die Steuern zu zahlen.

1947 wurde ich mit der Begründung, ich hätte Lohnarbeit eingesetzt, in die Kategorie der „kulakischen“ Haushalte aufgenommen. In den Jahren 1945, 1946 und 1947 beschäftigte ich von August bis November, während der Reifezeit der Trauben, einen Wächter im Weinberg, weil ich blind war und die Ernte nicht bewachen konnte. Ich halte dies nicht für den Einsatz von Lohnarbeit.

Heute ist in meinem Haushalt nichts mehr vorhanden, denn 1947-1948 musste ich alles verkaufen, um die Steuern zu entrichten.

1949 soll ich erneut Steuern wie ein „kulakischer“ Haushalt zahlen, doch ich habe weder Vieh noch Getreide.

Ich bitte Sie, Genosse Damaskin, eine Kommission einzuberufen, die meinen Haushalt und mein Eigentum bewertet, denn mir ist nichts geblieben.

Ich bitte Sie eindringlich, den Fall zu prüfen und mich nicht länger als „Kulaken“ zu führen, denn in meinem Alter fehlen mir sowohl die Kraft als auch die Mittel, eine solche Steuer zu zahlen. Bitte lehnen Sie meine Bitte nicht ab.

16. Februar 1949.

Archivnachweis nach der Ausgabe von 2014: Nationalarchiv der Republik Moldau, Bestand 2848, Findbuch 7, Akte 77, Bl. 166. Veröffentlicht in: Mariana S. Țăranu (Hrsg.), *Scrisori către Stalin...*, S. 118-119.

Kommentar der Historikerin

Die Bezeichnung „Kulak“ fungiert hier nicht als genaue Beschreibung der wirtschaftlichen Lage, sondern als Verwaltungsinstrument. Die wegen der Blindheit notwendige Beschäftigung eines Wächters wurde als Ausbeutung fremder Arbeit gedeutet. Die erhöhte Besteuerung zerstörte anschließend den Haushalt selbst: Um die Steuern zu zahlen, verkaufte der alte Mann sein Eigentum, wurde aber weiterhin als „Kulak“ geführt.

BRIEF 53

Die vierte Bitte vor der Deportation

Filip Talpă, Răspoeni, 17. März 1949

Historischer Kontext

Filip Talpă schrieb bereits zum vierten Mal an Stalin. Er war 66 Jahre alt, seine Frau 58; beide waren krank und arbeitsunfähig. Eines der zur Familie gehörenden Gebäude wurde ohne Mietzahlung als Kindergarten genutzt. Trotz wiederholter Bitten, den Haushalt von der „Kulakenliste“ zu streichen, wurden Filip Talpă, seine Frau Pelaghia, die Tochter Efimia und der Sohn Ion in der Nacht vom 5. auf den 6. Juli 1949 in das Gebiet Kurgan deportiert.

An den Vorsitzenden des Ministerrats der UdSSR, Genossen I. W. Stalin.
Vom Bauern Filip F. Talpă, Dorf Răspoeni, Moldauische SSR.
[registriert am 21. März 1949]

Vierte Bitte

Meine vierte Bitte richte ich an unseren Allbarmherzigen Lehrer, den Vater des Sowjetvolkes und unseren kostbaren Lehrmeister Jossif Wissarionowitsch Stalin!

Ich, Talpă F. F., schreibe Ihnen mit zitternder Hand und flehe Sie an, Allbarmherziger, mich von der Liste der „Kulaken“ zu streichen. Natürlich habe ich, als ich jung war, mein ganzes Leben lang versucht, so viel wie möglich zu arbeiten und mir mein Stück Brot leichter zu verdienen! Jetzt, da ich dem Tod nahe bin, habe ich mir die Bezeichnung „Kulak“ verdient. Es ist lächerlich, aber auch unsere Kinder werden „Kulaken“ genannt. Da wir nicht mehr arbeiten können, wurden wir als Invaliden der Gruppe II eingestuft, und im Alter leben wir nur noch nach den ärztlichen Verordnungen, die unsere Gesundheit erhalten sollen. Ich bin 66, meine alte Frau ist 58 Jahre alt.

Wir haben die staatlichen Ablieferungspflichten erfüllt; unser Land wurde nicht in die Kolchose aufgenommen. Wir besitzen ein Haus und einen Schuppen, der rechtswidrig als Kindergarten genutzt wird - ohne Miete und ohne jede Bezahlung. In die Kolchose nimmt man uns nicht auf. Wegen unseres Alters und unserer Krankheiten warten wir nur noch auf den Tod und den Sarg!

Beharrlich und inständig bitten wir Sie, unseren Vater, den Führer des Sowjetvolkes Jossif Wissarionowitsch Stalin, mich von der Liste der „Kulaken“ zu streichen!

Wir erwarten ungeduldig einen positiven Bescheid an folgende Adresse: Moldauische SSR, Rayon Răspoeni, Dorf Răspoeni.

Bittsteller: Talpă F. F.
17. März 1949.

Archivnachweis nach der Ausgabe von 2014: Nationalarchiv der Republik Moldau, Bestand 2848, Findbuch 7, Akte 80, Bl. 284. Veröffentlicht in: Mariana S. Țăranu (Hrsg.), *Scrisori către Stalin...*, S. 130-131.

Kommentar der Historikerin

Vier Eingaben bewahrten die Familie nicht vor der Deportation. Besonders aufschlussreich ist die Sprache des Briefes: Ein Mann, dem die wirtschaftliche Vernichtung droht, nennt Stalin „Vater“, „Lehrer“ und „allbarmherzig“. Dies hebt seine Verzweiflung nicht auf, sondern zeigt die Grenzen des zulässigen Sprechens. Um um Rettung bitten zu dürfen, musste der Verfasser zunächst seine Ergebenheit gegenüber dem symbolischen Vater des Staates bekräftigen.

BRIEF 216

Zwei Söhne fielen im Krieg, der Vater wurde verbannt

Gheorghe Păduraru, Region Altai, 7. September 1950

Historischer Kontext

Gheorghe Păduraru stammte aus dem Dorf Țiganca im Gebiet Cahul. Er erklärte, als Erster der Kolchose beigetreten zu sein und ihr seine landwirtschaftlichen Geräte sowie ein Ochsengespann übergeben zu haben. Nach der Ablösung des Vorsitzenden des Dorfsowjets wurde er aus der Kolchose ausgeschlossen und auf die „Kulakenliste“ gesetzt. Selbst ein Beschluss, ihn von dieser Liste zu streichen, verhinderte seine Deportation am 6. Juli 1949 nicht.

An den Ministerrat der UdSSR, Moskau.
Von Bürger Gheorghe K. Păduraru, Sowchos Bijsk, Region Altai.
[registriert am 18. September 1950]

Ich bitte darum, meine Erklärung zu prüfen.

Ich, der Unterzeichnende Gheorghe K. Păduraru, wurde 1882 in der Moldauischen SSR, Kreis Cahul, Rayon Baimaclia, Dorf Țiganca, in einer armen Bauernfamilie geboren. Von meiner Kindheit bis 1947 lebte ich an meinem Geburtsort und betrieb Landwirtschaft. 1947 wurde in unserem Dorf eine Kolchose gegründet. Ich trat ihr als Erster bei und übergab der Kolchose sämtliche landwirtschaftlichen Geräte und ein Ochsengespann.

Ich arbeitete bis 1948 in der Kolchose, als der Vorsitzende des Dorfsowjets abgelöst wurde. Ohne jeden Grund schloss man mich aus und behauptete, ich sei „Kulak“ gewesen und hätte vier Jahre lang Lohnarbeiter beschäftigt. In Wirklichkeit war ich kein „Kulak“ und hatte niemals Lohnarbeiter. Ich beschwerte mich sofort beim Ministerrat der Moldauischen SSR in Chișinău. Von dort wurde ein Vertreter geschickt, der den Fall vor Ort untersuchte.

Bald darauf ging beim Rayonexekutivkomitee Baimaclia das Schreiben Nr. 08-PK vom 13. Mai 1949 ein. Danach sollte ich von der „Kulakenliste“ gestrichen und wieder in die Kolchose aufgenommen werden.

Bei der Aufstellung der „Kulakenliste“ trug der Vorsitzende des Dorfsowjets, Genosse Pretula, mich anstelle des tatsächlichen „Kulaken“ Spiridon G. Arnăuțanu ein. Obwohl ich zur Familie eines gefallenen Soldaten gehörte, wurde ich am 6. Juli an den Ort deportiert, an dem ich noch heute lebe.

Zwei meiner Söhne fielen im Großen Vaterländischen Krieg: einer in Ungarn, der andere in Deutschland. Auch mein Schwiegersohn fiel im Krieg, und meine Tochter starb. Meine drei übrigen Kinder lebten bis 1949 bei mir. Als ich deportiert wurde, blieben sie ohne Aufsicht zurück. Nun muss ich im Alter wegen der falschen Aussagen des Vorsitzenden des Dorfsowjets umherirren und leiden.

Ich bitte Sie eindringlich, meine Erklärung zu prüfen und mir die Rückkehr in meine Heimat, in die Moldauische SSR zu meiner Familie, zu gestatten, damit ich ein freier und ehrlicher Bürger der UdSSR sein kann. Ich bitte darum, meinem Antrag stattzugeben.

Bittsteller: Gheorghe Păduraru.
7. September 1950.

Archivnachweis nach der Ausgabe von 2014: Nationalarchiv der Republik Moldau, Bestand 2848, Findbuch 7, Akte 131, Bl. 160-160v. Veröffentlicht in: Mariana S. Țăranu (Hrsg.), *Scrisori către Stalin...*, S. 383-384.

Kommentar der Historikerin

Opfer im Krieg und formale Loyalität boten keine Sicherheit. Der Verfasser trat freiwillig in die Kolchose ein, erwirkte einen Beschluss zu seinen Gunsten und verlor zwei Söhne sowie einen Schwiegersohn im Krieg - dennoch wurde er deportiert. Eine repressive Kategorie erwies sich als stärker als Tatsachen, Überprüfungen und Verdienste.

BRIEF 276

„Ich küsse Sie viele, viele Male“

Daria Herghelegiu, Ghiliceni, 4. August 1952

Historischer Kontext

Daria Herghelegiu heiratete 1948. Bereits 1949 wurde die Familie ihres Mannes auf die „Kulakenliste“ gesetzt; ihre Schwiegermutter und vier Mädchen wurden deportiert, Haus und Eigentum beschlagnahmt. Darias Mann starb im Mai 1952. Sie blieb mit zwei kleinen Kindern allein und arbeitete weiterhin in der Kolchose. Der Brief ist besonders wichtig, um die intime Sprache des Stalinkults zu verstehen.

An den Generalissimus Genossen I. W. Stalin, Moskau.
Von Bürgerin Daria I. Herghelegiu, Dorf Ghiliceni, Rayon Chișcăreni.
[registriert am 8. August 1952]

Ich bitte Sie, meine Beschwerde zu prüfen, in der ich Folgendes darlegen werde. Ich, Bürgerin Daria I. Herghelegiu, heiratete 1948, und schon 1949 wurden wir als „Kulaken“ eingestuft. Das ist ungesetzlich: Wie konnte ich in einem einzigen Jahr zur „Kulakin“ werden? Die Mutter meines Mannes wurde als „Kulakin“ eingestuft und deportiert, was ebenfalls ungesetzlich war. Mein Mann war Witwer und hatte zwei Töchter; auch ich hatte zwei kleine Mädchen.

Damals hatte ich gerade entbunden und hielt mich bei meiner Mutter auf; auch mein Mann war dort. Seine Mutter wurde daraufhin zusammen mit vier Mädchen deportiert. Aus dem Haus wurde alles fortgenommen, das Haus wurde verschlossen, und man erlaubte uns nicht, es zu betreten. So nahm man uns das Haus weg und gab uns eine staatliche Wohnung; nun vertreibt man uns auch aus dieser Wohnung. Wie soll ich mit zwei Kindern leben? Mein Mann starb am 25. Mai 1952 um sieben Uhr morgens, und ich blieb allein mit zwei Kindern zurück.

Das ältere ist drei Jahre alt, das jüngere ein Jahr und vier Monate.

Ich schrieb an den Minister in Chişinău und erhielt die Antwort, dass man mir das Haus zurückgeben müsse, weil niemand das Recht habe, es wegzunehmen. Doch das Haus wurde mir nicht zurückgegeben. Man sagte mir: Wenn die Mutter meines Mannes deportiert wurde, dann bin auch ich eine „Kulakin“. Aber was für eine „Kulakin“ bin ich, wenn ich nichts zu essen habe? Aus Chişinău schrieb man mir, ich solle mich an Bălţi wenden, und ich schrieb dorthin. Aus Bălţi kam die Antwort, das Haus müsse zurückgegeben werden, doch man will es nicht zurückgeben, und so beschloss ich, Ihnen zu schreiben. Mein Haus ist nicht einmal 300 Rubel wert, aber man hat es weggenommen und sagt, es werde nicht zurückgegeben, weil die Mutter meines Mannes deportiert wurde.

Ich bitte Sie sehr, meine Beschwerde anzunehmen. Seit zwei Jahren arbeite ich in der Andrejew-Kolchose im Dorf Ghiliceni, Rayon Chişcăreni. Ich arbeite dort ohne formellen Antrag.

Für jetzt auf Wiedersehen. Ich küsse Sie viele, viele Male. Ich drücke Ihnen fest die Hand.

Bitte nehmen Sie meine Beschwerde an, lieber und geliebter Lehrer, Genosse Stalin.

Unterschrift.
4. August 1952.

Archivnachweis nach der Ausgabe von 2014: Nationalarchiv der Republik Moldau, Bestand 2848, Findbuch 7, Akte 236, Bl. 198. Veröffentlicht in: Mariana S. Țăranu (Hrsg.), *Scrisori către Stalin...*, S. 472-473.

Kommentar der Historikerin

Das Ende des Briefes bestürzt durch den Gegensatz zwischen der erlittenen Gewalt und der Sprache der Zärtlichkeit. Die Anrede Stalins als geliebter Lehrer zeigt, wie tief das offizielle Bild des Führers in die private Sprache eingedrungen war. Zugleich bezeugt das Dokument ein vererbtes Stigma: Die Frau wurde nicht wegen ihres eigenen Haushalts zur „Kulakin“ erklärt, sondern wegen der Deportation ihrer Schwiegermutter. Die Arbeit in der Kolchose gewährte weder Rechte noch Schutz und nicht einmal die Sicherheit einer Unterkunft.

Was diese fünf Briefe offenbaren

Die fünf Dokumente zeigen verschiedene Seiten ein und desselben Systems. Hungernde Lehrkräfte glauben, Stalin wisse nichts von den Missbräuchen. Ein blinder alter Mann versucht zu beweisen, dass ihn die aus Not erfolgte Beschäftigung eines Wächters nicht zum Ausbeuter macht. Filip Talpă schreibt viermal, gelangt aber mit seiner Familie in das Gebiet Kurgan. Gheorghe Păduraru retten weder der Eintritt in die Kolchose noch eine amtliche Überprüfung noch der Tod seiner Söhne im Krieg. Daria Herghelegiu bittet um die Rückgabe eines bescheidenen Hauses und beendet ihre Beschwerde mit Worten der Liebe an den Mann, der den Staat verkörperte.

Ihre Briefe lassen sich weder auf Loyalität allein noch auf Widerstand allein reduzieren. Es sind Versuche, innerhalb einer aufgezwungenen Sprache zu überleben. Die Verfasser benutzen offizielle Formeln, zählen ihre Verdienste auf, betonen ihre arme Herkunft und ihre Treue zum Staat, halten aber zugleich Hunger, Beschlagnahmung, Willkür, die Nichtumsetzung behördlicher Entscheidungen und den Zerfall von Familien fest.

Briefe an Stalin sind daher nicht nur Quellen zur Geschichte der Repressionen. Sie zeigen, wie Menschen lernten, mit totalitärer Macht zu sprechen: was sie benennen durften, worüber sie schweigen mussten und welchen Preis sie für das Recht zahlten, gehört zu werden.

Die vollständige Ausgabe

Der vollständige Band enthält 280 Briefe aus den Jahren 1947-1953 und einen analytischen Teil über Anredeformeln, die soziale Herkunft der Verfasser, die Gründe für die Aufnahme in „Kulakenlisten“, das Verhalten lokaler Funktionäre, den Inhalt der Bitten und das weitere Schicksal der Unterzeichner.

Empfohlene bibliografische Zitierweise

Țăranu, Mariana S. (Hrsg.). Scrisori către Stalin sau spovedaniile celor ocupați (1947-1953). Chișinău: Pontos, 2014. 520 S. ISBN 978-9975-51-601-3.

Website der Autorin: **marianataranu.eu**

© Mariana S. Țăranu, 2014, 2026. Alle Rechte vorbehalten. Deutsche redaktionelle Fassung zur Prüfung durch die Autorin; vor der Freigabe nicht zur Verbreitung bestimmt.

ANHANG

Entwurf einer frei zugänglichen Blogseite

Redaktioneller Hinweis

Dieser Abschnitt ist für die Prüfung durch die Autorin bestimmt und wird nicht in das kostenlose PDF aufgenommen. Nach der Freigabe wird er als frei zugängliche deutschsprachige Seite auf der Website veröffentlicht.

Fünf Briefe an Stalin aus Bessarabien

Warum wandten sich Menschen, die Hunger, Beschlagnahmung und Deportation erlebt hatten, weiterhin an Stalin als „Vater“, „Lehrer“ und „einen uns nahestehenden Menschen“?

2014 veröffentlichte die Historikerin Mariana S. Țăranu den Dokumentenband *Scrisori către Stalin sau spovedaniile celor ocupați (1947-1953)*. Er enthält 280 Briefe aus dem Nationalarchiv der Republik Moldau. Ihre Verfasser berichteten über Hunger, übermäßige Steuern, Beschlagnahmungen, Zwangskollektivierung und Deportationen.

Diese kostenlose Broschüre stellt fünf menschliche Schicksale vor. Es sind nicht die spektakulärsten Geschichten, sondern fünf Dokumente, die erkennen lassen, wie gewöhnliche Menschen versuchten, mit einem Staat zu sprechen, dem gegenüber sie nahezu schutzlos waren.

Die Geschichte von Filip Talpă

Im Frühjahr 1949 schrieb der 66-jährige Bauer Filip Talpă bereits zum vierten Mal an Stalin. Er und seine Frau waren krank; in die Kolchose wurden sie nicht aufgenommen, während ihr Haushalt weiterhin als „kulakisch“ galt.

In seinem Brief nannte Talpă Stalin den „Vater des Sowjetvolkes“ und bat darum, von der Liste gestrichen zu werden.

„Ich, Talpă F. F., schreibe Ihnen mit zitternder Hand... Wegen unseres Alters und unserer Krankheiten warten wir nur noch auf den Tod und den Sarg.“ Nach vier Briefen wurde seiner Bitte nicht entsprochen. In der Nacht vom 5. auf den 6. Juli 1949 wurden Filip Talpă, seine Frau und ihre beiden erwachsenen Kinder in das Gebiet Kurgan deportiert.

In der Broschüre lesen Sie

- die Eingabe von Lehrkräften, deren Kinder während der Hungersnot Ölpresskuchen aßen;
- die Bitte eines blinden alten Mannes, der als „Kulak“ gebrandmarkt wurde;
- den vierten Brief Filip Talpăs vor seiner Deportation;
- den Brief eines verbannten Vaters, der im Krieg zwei Söhne verloren hatte;
- die Beschwerde einer jungen Witwe, die mit den Worten endet: „Ich küsse Sie viele, viele Male.“

KOSTENLOSE BROSCHÜRE HERUNTERLADEN

Nach Eingabe einer E-Mail-Adresse erhält der Leser das PDF. Neben dem Formular sollten ein kurzer Datenschutzhinweis und die Möglichkeit stehen, weitere Nachrichten abzulehnen.

Inhalte der frei zugänglichen Seite

Auf der Seite werden frei zugänglich angeboten:

1. eine Einführung in das Projekt und eine Erklärung, warum Menschen an Stalin schrieben;
2. die Geschichte Filip Talpäs und ein kurzer Auszug aus seinem Brief;
3. mehrere Abbildungen der Dokumente, sobald die Reproduktionsrechte geklärt sind;
4. Informationen über den vollständigen Band von 2014;
5. der eingebettete Film Lieber Stalin...;
6. eine Schaltfläche zum Herunterladen der kostenlosen Broschüre.

Die vollständigen Texte der übrigen vier Briefe bleiben im PDF. Dies bewahrt den Wert der Broschüre und hilft, ein eigenes deutschsprachiges Publikum aufzubauen, statt das Projekt auf anonyme Seitenaufrufe zu beschränken.

Vor der Veröffentlichung zu bestätigen

- die einheitliche Schreibweise des Namens Mariana S. Țăranu einschließlich der rumänischen diakritischen Zeichen;
- die Erlaubnis zur Wiedergabe von Scans der Archivdokumente;
- die fünf russischen Originaldokumente für den textkritischen Abgleich;
- ein Foto der Autorin für die Seite und die Broschüre;
- der offizielle Link zur deutschsprachigen Fassung des Films Lieber Stalin...;
- die endgültige Formulierung des Urheberrechts und die Bezugsweise der vollständigen Ausgabe.